

Die erste Bresche im Eisernen Vorhang

Von Otmar Steinbicker, Aachener Nachrichten, 19.8.2009

Am 2. Mai 1989 hatten die Außenminister Ungarns und Österreichs vor laufenden Fernsehkameras symbolisch den Grenzzaun zwischen ihren Ländern durchschnitten. Die DDR-Bürger, die im Sommer ihren Urlaub am Neusiedlersee verbringen, ahnen, dass die Grenze jetzt möglicherweise durchlässig geworden ist. Einige versuchen durch das Schilfdickicht am Ufergürtel erfolgreich die Flucht nach Österreich. Weniger Wagemutigesammeln sich in der bundesdeutschen Botschaft in Budapest und hoffen auf eine Ausreisegenehmigung.

Am 18. August ist die Botschaft längst zu eng geworden für Flüchtlinge. In einer Kirchengemeinde im Stadtteil Zugliget ist schon ein ganzes Zeltlager errichtet. Neben mir reiht sich ein weiterer „Trabant“ in die Schlange der parkenden DDR-Fahrzeuge. Eine Familie steigt aus, nimmt ihre Koffer in die Hand. Der Schritt durch das Tor ist für sie der erste Schritt in ein neues Leben. Mal sind es 100, mal 150, die täglich kommen. Mitarbeiter der Botschaft stellen ihnen an einem Tisch unter einem Sonnenschirm die begehrten grünen Pässe der Bundesrepublik aus.

Wer sind diese Menschen, die jetzt zuhauf Zugliget ansteuern? Günter (36) hatte noch keine Fluchtpläne als er seinen Ungarnurlaub antrat. „Es ist nicht jeder zum Märtyrer geboren“, sagt er. Über die grüne Grenze sich durchschlagen, oder Ärger in Kauf zu nehmen wegen eines Ausreiseantrags, das liegt ihm nicht. Erst in Ungarn hat er von der Fluchtbewegung gehört. „Hier ist die Chance, ich probier's“, hat er sich gesagt: So wie er haben sich rund die Hälfte der Flüchtlinge spontan entschlossen.

Günters Motive: „Ich möchte besser organisiert arbeiten“. Als Produktionsleiter in einem Großbetrieb habe er einen Computerlehrgang absolviert, doch ein PC sei ihm erst für 1992 zugesagt worden. Was ihn zudem ärgert, sind fehlende Reisemöglichkeiten. „Wenn meine Welt, die ich kriegen kann, von Jahr zu Jahr kleiner wird, dann ist das wie eine Schlinge, die sich langsam zuzieht“.

Beatrice (23) ist die spontane Entscheidung nicht schwer gefallen. Vor fünf Jahren habe sie einen Wohnungsantrag gestellt, aber noch immer im Wohnheim wohnen müssen, mit drei anderen jungen Frauen und einer Heimordnung, wo „kein Besuch und so“ möglich sei.

Hartwig (41) hat seinen Schritt lange geplant. Kaum in Ungarn angekommen, versucht er vergeblich die Flucht. „Ich war am letzten Zaun, dann war Schluss“, sagt er. Ungarische Grenzer hätten ihn mit

Warnschüssen gestoppt und dann nach Budapest zur Botschaft der Bundesrepublik geschickt. Warum er in den Westen will? „Früher hat man mal gedacht in der DDR, es geht ein bisschen aufwärts, bis Ende der 70er Jahre ging es, aber dann ging alles immer mehr bergab“. Veränderungsmöglichkeiten, Perspektiven sieht er in der DDR nicht mehr. Sein Wunsch: „Ich will hinfahren können, wohin ich will und wenn ich etwas kaufen will, dann nicht mit Schmiergeld“.

Im Nachhinein erstaunlich: Positionen der Bürgerrechtsbewegung, die nur zwei Monate später in Leipzig Hunderttausende in ihren Montagsdemonstrationen mutig zum Ausdruck bringen, spielen bei meinen Gesprächspartnern hier – und das sind nicht wenige – keine Rolle. Hier sind es nicht die großen politischen Themen, hier ist es vor allem Perspektivlosigkeit, die Menschen dazu bringt, ihre Heimat aufzugeben. Hatte die DDR-Führung in den Jahren zuvor darauf gesetzt, Oppositionelle aus dem Land zu treiben, um „Druck aus dem Kessel“ zu lassen, so gingen jetzt hier eher unpolitische DDR-Bürger, während die Oppositionellen im Lande blieben und wirkten.

Im Pressezentrum der ungarischen Regierung im Stadtzentrum bekomme ich den entscheidenden Tipp: Ein Flugblatt, in dem für den nächsten Tag zu einem „Paneuropäischen Picknick“ unter Schirmherrschaft von Otto von Habsburg und ungarischen Politbüromitglied Imre Pozsgay eingeladen wurde. Die Organisatoren: Gruppierungen der ungarischen Opposition. Die ungarische Pressebetreuerin rät mir dringend, hinzufahren. „Morgen passiert etwas an der Grenze!“

Ich habe Glück und komme mit Rod Nordland, dem Sonderkorrespondenten von Newsweek, in Kontakt. Er hat nicht nur das Flugblatt, er hat von ungarischen Oppositionellen den exakteren Tipp bekommen, wo der Grenzübergang stattfinden soll. In seinem Mietwagen fahren wir am Samstagmorgen die 200 Kilometer bis zur Grenze, vom Parkplatz am demontierten ehemaligen ersten Grenzzaun nahe dem Örtchen Fertörakos bis zur endgültigen Grenzlinie sind es einige Kilometer zu Fuß. Auf halbem Wege halten wir einen Geländewagen aus dem Main-Spessart-Kreis auf, voll mit jungen DDR-Bürgern, vier Jugendliche sitzen auf der hinteren Stoßstange. Wir geben keine Ruhe, wir wollen mit – wir müssen mit. Platz bleibt für uns nur noch auf der Kühlerhaube. So fahren wir durch die Schlaglöcher der ausgewaschenen Feldwege Richtung Grenze.

Am Grenztor halten sich ungarische Grenzer mit Stempelkissen zur Visa-Ausstellung bereit, eine österreichische Delegation der Paneuropa-Union zu

empfangen. Auf der anderen Seite ein österreichischer Grenzer und eine Menge Fotografen. Kurz vor 15 Uhr öffnen die ungarischen Grenzer das Tor. Als die Delegation die Grenze passiert, rennt eine Gruppe von Flüchtlingen los. Die ersten haben deutlich Angst in ihren Gesichtern, doch kein Grenzer, nur die Pressefotografen zeigen sich interessiert. In diesen Sekunden entstehen die Fotos, die Bild unter der Schlagzeile verbreiten wird: „Verzweifelte Flüchtlinge drückten das Tor auf“ – eine Legende, die noch heute gerne gepflegt wird. Fotos, wie die ungarischen Grenzer das Tor öffnen, finden kaum Abnehmer.

Dann bleibt das Tor drei Stunden lang geöffnet. Jeder kann beliebig oft und in jede Richtung die Grenze wechseln. Hunderte DDR-Bürger spazieren gemütlich nach Österreich. Auf einem Streifen von einem Kilometer hinter dem Grenztor surren die Filmkameras und Tonbänder der Medien. Eine Blaskapelle spielt auf, Busse stehen zum Abtransport der Flüchtlinge bereit.

Wenig später berichtet mir ein „Bild“-Reporter, er habe bereits drei Tagen zuvor mit österreichischen Stellen über diese Aktion gesprochen und in der Nacht zuvor Campingplätze in der Umgebung abgeklappert und DDR-Bürger auf die Fluchtmöglichkeit hingewiesen.

Diese Version bestätigt mir fünf Jahre später eine Mitarbeiterin des Bürgermeisters im österreichischen Grenzort Mörbisch. Ja, man habe damals, als die Flüchtlinge einzeln oder in kleinen Gruppen durchs Schilf kamen, helfen wollen. Gemeinsam mit ungarischen, österreichischen und bundesdeutschen Stellen und mit Wissen und Billigung der drei Regierungen habe man in aller Schnelle die Aktion vorbereitet. Natürlich möchte ich noch einmal an das Grenztor. Auf dem Weg halten uns österreichische Soldaten auf. Nur der städtische Dienstaussweis der Mitarbeiterin hilft weiter. Ansonsten kommt niemand durch. 1994 ist hier die Außengrenze der EU. Flüchtlingen wird konsequent der Weg versperrt. Weitere (dort nicht veröffentlichte)

Erinnerungen in diesem Kontext:

Juni 1988: Während des alljährlichen Seminars der Akademie Loccum mit Politikern, Diplomaten, Militärs und Journalisten aus Ost und West spricht mich in der Mittagspause ein hoher Offizier der Bundeswehrakademie in Hamburg an: Was ich davon hielt, wenn die Bundesrepublik Moskau ernsthafte Sicherheitsgarantien gäbe, dass von ihrem Boden kein Krieg gegen die Sowjetunion geführt werde, zusätzlich reichlich

Wirtschaftshilfe und im Gegenzug die UdSSR die DDR an die Bundesrepublik abgetreten würde? Ich bin verblüfft, aber mir wird klar, der Mann meint das sehr ernst.

Im Juni 1989 ist es der Gorbatschow-Berater Nikolai Portugalow, der in Loccum erstaunlich offen mit der "deutschen Karte" wedelt, der Option auf eine Wiedervereinigung. Die anwesenden Diplomaten der DDR-Vertretung in Bonn sind sichtlich entsetzt. Sie geben recht offen zu: ihre bisherige Deutschlandpolitik ist Schnee von gestern und sie ahnen: Moskau lässt sie fallen.